

Cornelia Ortlieb / Patrick Ramponi / Jenny Willner (Hrsg.)

Das Tier als Medium und Obsession
Zur Politik des Wissens von Mensch und Tier um 1900



Cornelia Ortlieb, Patrick Ramponi, Jenny Willner
(Hrsg.)

Das Tier als Medium und Obsession

Zur Politik des Wissens von Mensch und Tier um 1900

Neofelis Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-943414-16-5

ISBN (PDF): 978-3-943414-33-2

Inhalt

Vorwort und Dank	7
 <i>Patrick Ramponi / Jenny Willner</i>	
Nachdarwinistische Obsessionen. Eine Vorgeschichte der <i>Human-Animal-Studies</i>	9
 <i>Cornelia Ortlieb</i>	
Mitten ins Graue. Tierfang und Affenliebe bei Hagenbeck und Kafka	47
 <i>Patrick Ramponi</i>	
Das Tier als spiritistisches Medium. Tierpsychologie und Okkultismus bei Franz Kafka und Maurice Maeterlinck	73
 <i>Werner Michler</i>	
Zauberer. Weiße Magie in Biologie und Literatur um und nach der Jahrhundertwende (Paul Kammerer, Konrad Lorenz)	107
 <i>Elisabeth Strowick</i>	
Ausdrucksbewegungen. Zum Verhältnis von Literatur und Naturkunde bei Durs Grünbein, Ian McEwan und Charles Darwin	131
 <i>Kári Driscoll</i>	
Die Wurzel aller Poesie. Hofmannsthals Zoopoetik, das Tieropfer und die Sprachkrise	153

Sandra Flubrer

Vom Lesen und Schreiben, wo andere aufhören.

Kafkas Riesenmaulwurf zwischen Paranoia und Erzählung 193

Hanna Engelmeier

Klimts Gorilla. Feindliche Gewalt,

Typhon oder Gesamtkunstwerk? 221

Annette Keck

Kröten schreiben. Überlegungen zum tierischen Medium

einer antiväterlichen Poetologie der Moderne 249

Jenny Willner

„Vom Fisch an aufwärts gibt es keinen Rückfall“.

Bedrohlicher Optimismus in Wilhelm Bölsches

Das Liebesleben in der Natur 265

Jacques Lezra

Bestialität: Vermittlung *more ferarum* 303

Abbildungsverzeichnis 317

Vorwort und Dank

Dieser Band geht auf einen zweitägigen Workshop am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der LMU München zurück, dessen Idee und Konzept in der Zusammenarbeit von Jenny Willner und Patrick Ramponi entwickelt wurde. Dank der großzügigen Förderung aus Exzellenzmitteln der LMU München und aus Fördergeldern der dortigen Zentralen Frauenbeauftragten konnten die Stelle einer Wissenschaftlichen Mitarbeiterin auf Zeit für sechs Monate, unter anderem zur Vorbereitung des Workshops und der Buchpublikation, die Durchführung der Arbeitstagung und schließlich diese Veröffentlichung finanziert werden. Für die großzügige und umfassende Unterstützung sei dem Präsidium der LMU München und Margit Weber vielmals gedankt. Elisabeth Dobringer danke ich für die allgegenwärtige Hilfe zur Organisation, Verwaltung und Betreuung des Projekts.

Danken möchte ich auch allen Vortragenden des Workshops, darunter besonders Roland Borgards für den Abendvortrag zum Auftakt der Veranstaltung. Kári Driscoll und Annette Keck sei zudem für die Überarbeitung und Erweiterung ihrer Vorträge zu den Beiträgen dieses Bandes gedankt. Sandra Fluhner, Annika Kemmeter und Patricia Scheurle haben durch ihre Moderationen und Diskussionsbeiträge entscheidend zum Gelingen des Workshops beigetragen, auch Ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

Über Hanna Engelmeiers, Sandra Fluhners, Jacques Lezras, Werner Michlers und Elisabeth Strowicks Zusagen der Zusammenarbeit für das Buch haben wir uns sehr gefreut; ihnen möchte ich für die großzügige Überlassung ihrer unverzichtbaren Beiträge hier eigens danken, wie auch Barbara Natalie Nagel für ihre Übersetzung des

Beitrags von Jacques Lezra. Jasmin Pfeiffer danke ich für die vielfältige Unterstützung bei den kleinteiligen redaktionellen Arbeiten. Und nicht zuletzt gebührt ein besonderer Dank Frank Schlöffel und dem Neofelis Verlag für die Aufnahme des Bandes in das Programm und die perfekte Betreuung des Buches, seiner Autorinnen und Autoren und des Herausgeberteams.

München, Mai 2015, Cornelia Ortlieb

Nachdarwinistische Obsessionen

Eine Vorgeschichte der *Human-Animal-Studies*

Patrick Ramponi / Jenny Willner

Wir wollen dich in unseren Tiergarten führen. / Du sollst das Tier sehen. Wie es ist. Aus Fleisch und Blut. Mit Lust und Weh. Mit Trieb und Macht. Mit Liebe und Haß. / Das Tier – nicht über dir und nicht unter dir, sondern neben dir und mit dir. / Das Tier – nicht mehr als du und nicht weniger als du, nur anders als du.¹

In den letzten Tagen hatte die Paarungslust der Tiere ihren höchsten Grad erreicht. In allen dunklen Ecken, im Wasser und in der Luft gatteten sich die verschiedensten Geschöpfe. Aus den Ställen drang ein Wiehern, Meckern und Grunzen. Ein Stier, durch den Anblick der Schlachtkühe wütend gemacht, hatte einen Metzger an die Wand zu Brei gequetscht.²

Die Tiere sind in der Akademie angekommen. Sie bevölkern schon seit geraumer Zeit die Seminare und Curricula der angloamerikanischen *Humanities*, nicht zuletzt weil nichtmenschliche Tiere als jüngste Kandidaten für das Subalterne, für das ‚signifikant Andere‘ entdeckt wurden und sich in der Nachfolge von Figuren wie ‚Arbeiter‘, ‚Frau‘, ‚Kolonisierte‘ und ‚Psychiatrisierte‘ als neuestes politisches Subjekt für den Katalog der Emanzipationsfiguren qualifiziert haben. Die Frage nach einem ethischen Umgang mit Tieren bewegt nicht nur die

1 Heinrich Zimmermann (Hrsg.): *Bruder Tier. Das Hausbuch der Tierfreunde*. Berlin: Mensch und Tier 1930, S. 5.

2 Alfred Kubin: *Die andere Seite. Ein phantastischer Roman*. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1968, S. 189.

Feuilletons und die Bestsellerlisten,³ sondern auch die Debatten um politische Repräsentation.⁴ Sogar die deutschen Kulturwissenschaften, die einst angetreten waren, dasjenige zu verstehen, was durch den Menschen für den Menschen gestaltet wurde⁵ und dafür den Namen ‚Kultur‘ reservierten, haben in den Tieren, die sie lange als bloßes Motiv behandelten, neue Agenten gefunden, deren materielle Präsenz die konstruktivistische Theorietradition nachhaltig zu erschüttern scheint.⁶

Längst geht es nicht mehr allein um tierische Fährten oder um die Semiotik animalischer Spuren, sondern um das weit mächtigere Phantasma einer intensiven Begegnung von menschlichem und nichtmenschlichem Tier. Was philosophisch und theoriepolitisch als Dekonstruktion der alteuropäischen „anthropologischen Differenz“⁷ begann, hat sich mittlerweile in ein mannigfaltiges Aktionsfeld unterschiedlichster Performanzen einer sogenannten *Interspecies*-Kommunikation ausdifferenziert. Der vielleicht ambitionierteste und aufregendste Versuch ist bislang Donna Haraways Vorhaben, „neue *Praktiken*, andere Lebensformen“ zu suchen, „in denen sich menschliche und nichtmenschliche Wesen zusammenfinden“.⁸ Aus dieser

3 Das lässt sich an der auffälligen Konjunktur von Sachbüchern und Streitschriften zeigen, die das Verhältnis von Mensch und Tier vor allem als Nahrungsfrage spät-industrieller Gesellschaften und als Ökologie der Haltung von Nutztieren problematisieren. Vgl. u. a. Karen Duve: *Anständig essen. Ein Selbstversuch*. München: Goldmann 2012; Hilal Sezgin: *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen*. München: Beck 2014; Jonathan Safran Foer: *Tiere essen*. Frankfurt am Main: Fischer 2012; Melanie Joy: *Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen. Karnismus – eine Einführung*. Münster: compassion media 2013.

4 Vgl. Sue Donaldson / Will Kymlicka: *Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte*. Berlin: Suhrkamp 2013.

5 Kanonisch ist die Annahme, die man als Vico-Axiom bezeichnen könnte, „dass menschliche Erkenntnis immer Selbsterkenntnis in dem Sinne ist, dass sie nur jenen Bereich beinhalten kann, der sich menschlicher Gestaltungskraft verdankt“ (Silvia Serena Tschopp / Wolfgang E.J. Weber: *Grundfragen der Kulturgeschichte*. Darmstadt: WBG 2007, S. 64).

6 Für die methodischen Konsequenzen eines praxeologischen Verständnisses von Tieren als kulturell Handelnde vgl. Gesine Krüger / Aline Steinbrecher / Clemens Wischermann (Hrsg.): *Tiere und Geschichte: Konturen einer „Animate History“*. Stuttgart: Steiner 2015.

7 Vgl. dazu Markus Wild: *Tierphilosophie zur Einführung*. Hamburg: Junius 2008, S. 27.

8 Donna Haraway: *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zum Feminismus und zur Technowissenschaft*. Hamburg: Argument 1995, S. 103. Vgl. vor allem aber Donna J. Haraway: *When Species Meet*. Minneapolis / London: University of Minneapolis Press 2008.

antispeziesistischen Sichtweise an der Schnittstelle von Human- und Naturwissenschaften, Ökofeminismus und Technikaffinität, werden neue Aspekte der Verwandtschaft zwischen den Arten verhandelt: Das jahrtausendealte Bündnis von ‚Herr und Hund‘ wird als hierarchisches Verhältnis demontiert und dafür mit dem Hinweis auf eine gemeinsame Darmflora neu begründet.⁹ Es stellt sich die Frage, was eigentlich anhand der nichtmenschlichen Tiere verhandelt wird, in Gesprächen mit ihnen und über sie. Was wird möglicherweise verschwiegen oder verdrängt, wenn die anthropologische Perspektive mit Blick aufs Animalische erweitert oder sie gar zugunsten eines nachhumanistischen Wissensparadigmas ganz aufgegeben wird?¹⁰

I. Das Tier als Medium und Obsession

Um die tieferen Gründe und Mechanismen der gegenwärtigen Konjunktur zu überblicken, dürfte es zu früh sein. Die aktuelle disziplinübergreifende Auseinandersetzung mit Tieren bietet allerdings den Anlass, sich kritisch mit einer ähnlichen und doch ganz anderen, historischen Konjunktur auseinanderzusetzen, die Thema des vorliegenden Bandes ist. In den Jahrzehnten nach der Erstveröffentlichung von Charles Darwins *On the Origin of Species* (1859) geriet das Mensch-Tier-Verhältnis verstärkt in den Sog nicht nur naturwissenschaftlicher, sondern auch politischer, esoterischer und poetischer Diskurse und Praktiken. Dieses Interesse ging einher mit der zunehmenden Bedeutung der Biologie als Wissenschaft des Lebens überhaupt. Dass die Phänomene in den kulturellen Kontaktzonen¹¹ zwischen Mensch und Tier um 1900 und diejenigen um 2000 eine Reihe analoger Strukturmuster aufweisen, ist bislang kaum kommentiert worden. Anlässe gäbe es jedoch genug: Wenn, wie in den vergangenen Jahren, von geisteswissenschaftlicher Seite aus dazu aufgerufen wird, methodologische Konsequenzen daraus zu ziehen, dass die (Neuro-)Biologie und

9 Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm 2003, S. 32: „[H]uman gut tissue cannot develop normally without colonization by its bacterial flora. The diversity of earth’s animal forms emerged in the oceans’ salty bacterial soup. All stages of the life histories of evolving animals had to adapt to eager bacteria colonizing them inside and out.“

10 Zum nachhumanistischen Wissensparadigma vgl. Cary Wolfe: *Human, All Too Human: „Animal Studies“ and the Humanities*. In: *PMLA* 124,2 (2009), S. 564–575.

11 Im angloamerikanischen Raum hat man den genaueren Neologismus „natural-cultural contact zones“ geprägt. Vgl. Haraway: *When species meet*, S. 7.

Bio-Genetik zum Wissensparadigma des 21. Jahrhunderts geworden seien,¹² gilt es zu bedenken, dass entsprechende Fragen das akademische und literarische Leben bereits um 1900 bewegten. Der Biologe und Philosoph Ernst Haeckel, der die Rezeption der Evolutionstheorie weit über den Bereich der Naturwissenschaften hinaus prägte, erklärte damals die Biologie zur Leitwissenschaft und proklamierte, dass sämtliche Erscheinungen sich auf physikalisch-chemische Prozesse reduzieren ließen.¹³ Ganze literarische Strömungen wie beispielsweise der Naturalismus entstanden infolge dieses wissenschaftshistorischen Komplexes.¹⁴

Auch das gesteigerte Interesse für Mensch-Tier-Metamorphosen in der Literatur um 1900 lässt sich vor dem Hintergrund der Verbreitung evolutionsbiologischen Wissens begreifen: Der Gedanke an die animalische Vergangenheit des Menschen, so wurde unlängst wieder argumentiert, habe das Bedürfnis erzeugt, das Verhältnis zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Organismen aus nachdarwinistischer Perspektive neu zu formulieren.¹⁵ Die frühmoderne Verbreitung künstlerischer wie naturkundlicher ‚Tierstudien‘ erscheint demzufolge als Symptom einer anthropologischen Krise: ausgelöst durch die Konfrontation des Menschen mit allem, was ihn destabilisiert. So ist auch die Vorstellung einer Verbrüderung mit den Tieren – auf Kosten des geläufigen Menschenbildes – ein gängiger Topos

12 Vgl. etwa Martin G. Weiß: Die Auflösung der menschlichen Natur. In: Ders. (Hrsg.): *Bios und Zoe. Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009, S. 34–54; Karl Eibl: *Kultur als Zwischenwelt. Eine evolutionsbiologische Perspektive*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009. Für weitere Literaturhinweise und eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Tendenz siehe den Beitrag von Elisabeth Strowick im vorliegenden Band. Aufschlussreich ist in diesem Kontext zudem Bernd Hüppauf: *Vom Frosch. Eine Kulturgeschichte zwischen Tierphilosophie und Ökologie*. Bielefeld: Transcript 2011, S. 21–30.

13 Eve-Marié Engels: Darwins Popularität in Deutschland des 19. Jahrhunderts: Die Herausbildung der Biologie als Leitwissenschaft. In: Achim Bartsch / Peter Hejl (Hrsg.): *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung menschlicher Natur (1850–1914)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 91–145.

14 Bezeichnend hierfür ist der Titel des 1887 erschienenen Standardwerks naturalistischer Literaturtheorie, Wilhelm Bölsche: *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Ästhetik*, hrsg. v. Johannes J. Braakenburg. München: dtv 1976, S. 45–46.

15 Siehe Ursula Renner: „Jetzt aber war der Mensch auch ein Tier geworden“. Verwandlungsgeschichten um 1900. In: *Hofmannsthal Jahrbuch zur europäischen Moderne 19* (2011), S. 357–399.

sowohl der Zivilisationskritik der vorletzten Jahrhundertwende als auch der heutigen Zeit: „Jetzt aber war der Mensch auch ein Tier geworden“,¹⁶ konstatiert Hermann Bahr im Jahr 1909 auf die Verbreitung der Evolutionstheorie zurückblickend. „Früher war’s eine Naturgeschichte, jetzt ist’s unsere Familiengeschichte“,¹⁷ deshalb sei es endlich an der Zeit, „alle Brüder im Busch und alle Schwestern am Bach“ auch wirklich kennenzulernen, „näher und anders als einst“.¹⁸ Auch der gegenwärtige Tierdiskurs scheut die Nähe zu seinem Gegenstand nicht, mitunter wird sie leiblich-emotional gedacht, etwa wenn eine zwischen Theoriepolitik, Performance und teilnehmender Ethologie angesiedelte Kommunikation mit Pferden in einem einschlägigen Aufsatztitel als „Liebesgeflüster“ bezeichnet wird.¹⁹

Es liegt nahe, diese Grenzverwischungen mit der Infragestellung sowohl des humanistischen Paradigmas als auch der Vorstellung souveräner menschlicher Handlungsmacht in Verbindung zu bringen. Für uns ist vor allem der Gestus von Interesse, mit dem dieser Diskurs jeweils geführt wird, wenn also die Destabilisierung des Menschenbildes nicht etwa als Kränkung bedauert,²⁰ sondern – im Gegenteil – lyrisch überhöht oder als emanzipatorisch zelebriert wird. Wenn man die gegenwärtige Popularität posthumanistischer Positionen²¹ hinsichtlich möglicher Strukturhomologien zur De-Subjektivierungsempfase um 1900 etwas genauer befragt, fällt bei allen Unterschieden genau dies als gemeinsamer Nenner auf: Das Ende des Anthropomorphismus wird emphatisch heraufbeschworen. Im Medium des

16 Hermann Bahr: *Natur*. In: Ders.: *Essays*. Leipzig: Insel 1912, S.127–136, hier S.128.

17 Ebd., S.133.

18 Ebd., S.131.

19 Vgl. Marion Mangelsdorf: ‚Liebesgeflüster‘ zwischen Menschen und Pferden? Möglichkeiten und Grenzen speziesüberschreitender Emotionalität. In: *Tierstudien 3* (2013): Tierliebe, S.114–126. Man beachte das Fragezeichen im Aufsatz-Titel und das durchaus kalkulierte Wortspiel von „Liebesgeflüster“ und „Pferdeflüsterer“.

20 Mit der Evolutionsbegeisterung, die Sigmund Freuds berühmte Behauptung von der Kränkung des menschlichen Selbstbildes durch Darwin (*Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*, 1917) zu relativieren scheint, befasst sich Werner Michler: *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1869–1914*. Wien: Böhlau 1999, S.103. Siehe hierzu den Beitrag von Jenny Willner im vorliegenden Band.

21 Vgl. Cary Wolfe: *What is Posthumanism?* Minneapolis: University of Minnesota Press 2009.

Tierdiskurses wird das als souverän gedachte menschliche Subjekt vom Sockel gestoßen, oft ohne jede Spur von Bedauern.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob es dabei jemals wirklich um das Nichtmenschliche geht, oder ob sich der Tierdiskurs nicht vielmehr im Rahmen einer Tendenz verselbständigt, bei der – allen Beteuerungen zum Trotz – das Menschliche dem Nichtmenschlichen gegenüber erst recht in den Vordergrund drängt. Betrachtet man die Hinwendung zum Tier als Element menschlicher Selbstinszenierung, verlangen Konjunkturen wie diese nicht nur nach einer wissenschaftshistorischen, sondern zugleich nach einer sozialgeschichtlichen und psychohistorischen Herangehensweise. Lässt sich die überschwängliche Auseinandersetzung mit Mikroorganismen, Amphibien und ausgestorbenen Reptilien auf den Wunsch zurückführen, das Amorphe zu inkorporieren und dadurch zu bannen?²² Spricht aus der monistischen Sehnsucht nach einer All-Einheit mit der Natur um 1900 der Wunsch nach Teilhabe an einer für natürlich befundenen Vitalität als Reaktion auf Industrialisierung und Technikmoderne? Und wie verhält sich dieser Komplex zu den aufkommenden Debatten und Praktiken der Züchtung und Eugenik?²³ Mit der Fantasie einer Verbrüderung mit den Tieren gegen die ‚degenerierte‘ Menschheit drängt sich nicht zuletzt die Frage nach dem Verhältnis von Tierliebe und Misanthropie auf.²⁴ Besonders einschlägig dafür ist die biozentrische Kulturtheorie des späten Friedrich Nietzsche, der

22 Vgl. auch den Beitrag von Annette Keck im vorliegenden Band.

23 Eine Extremform politischer Science Fiction bilden die Schriften von Jörg Lanz von Liebenfels, der in seiner *Theozöologie* die menschliche Gattung in zwei Rassen aufteilt: die Arier als Nachkommen biblischer Engel und die anderen, in seinen Augen ‚minderwertigen‘ Rassen als Produkt einer Kreuzung der biblischen Eva mit domestizierten Primaten. Arische Züchtungsfantasien gepaart mit Sterilisationsprogrammen der sog. Tiermenschen bilden hier den makabren Höhepunkt einer christlich-darwinistisch-esoterischen Kosmologie, die einiges antizipiert, was die NS-Eugenik später realisieren sollte. Vgl. Jörg Lanz von Liebenfels: *Die Theozöologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron*. Wien / Leipzig / Budapest: Moderner Verlag 1905.

24 Vgl. die Beispiele bei Ursula Renner: „Jetzt aber war der Mensch auch ein Tier geworden“, bspw. S. 367. – Eine besonders krasse Form menschenfeindlicher Tierliebe lässt sich im Nationalsozialismus finden. Vgl. kritisch dazu und zum gängigen medialen Faschismusvorwurf von Tierschutzhaltungen Andrea Heubach: „Hitler war Vegetarier“. Über die Zuschreibung menschenfeindlicher Tierliebe. In: Chimaïra – Arbeitskreis für Human-Animal-Studies (Hrsg.): *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen in der Human-Animal-Studies*. Bielefeld: Transcript 2013, S. 213–239.

die Überwindung des Menschlichen zum Übermenschlichen gerade als Zoopolitik konzipiert: als Transfiguration hin zum Animalischen.²⁵ Auch wenn diese transfigurative Fluchtlinie bei Nietzsche dezidiert antiteleologisch gedacht wird, also gerade nicht als forcierte Entdeckung seiner selbst „als lebenden Schleim“,²⁶ bleibt auch Nietzsches Hingabe an die Welt tierischer Urahnen unterschwellig mit der Hybris verbunden, die Schranken des Menschseins über das ‚Medium Tier‘ gleichsam transzendieren zu wollen.

Medien. Dass wir uns im Titel für den Ausdruck ‚Tier als Medium‘ entschieden haben, hängt vorrangig mit der semantischen Vielfalt dieses Begriffs zusammen. Zunächst entspricht er dem Umstand, dass wir uns grundsätzlich mit dem Tier als textuell-medialem Phänomen befassen. Auch wer betont, dass Tiere im Text keineswegs eine lediglich metaphorische Funktion erfüllen, wird das Fell eines Texttiers nicht streicheln können. Wir schreiben literaturwissenschaftlich, also streng genommen nicht über Tiere, sondern über die diskursive Häufung von Tierrepräsentationen und -erwähnungen.²⁷ Gerade unter dieser Prämisse stellt sich allerdings die Frage danach, wie sich ein im Text genanntes Tier im Rahmen jener Dreierkonstellation verorten ließe, von der die lateinische Bedeutung des Begriffs ausgeht: Das Medium – lat. *medius* – ist das in der Mitte Befindliche, das gegenüber zwei weiteren Entitäten in eine Vermittlerfunktion tritt.²⁸ Wenn einem Tier im Text eine solche mediale Funktion zukommt, dann würde es gerade nicht auf ein reales, außertextuelles Tier (mit echtem Fell) verweisen, sondern auf etwas anderes. Von einer solchen vermittelnden Funktion kann etwa bei einem poetischen Verfahren die

25 Vgl. dazu Stephan Braun: *Nietzsche und die Tiere oder: Vom Wesen des Animalischen*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009, S. 37–39; Vanessa Lemm: *Nietzsche's Animal Philosophy. Culture, Politics, and the Animality of the Human Being*. New York: Fordham University Press 2009, S. 16.

26 Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, hrsg. v. Giorgio Colli / Mazzino Montinari. Bd. 1. München: dtv 1980, S. 312–313.

27 Zur Fragwürdigkeit einer klaren Trennlinie zwischen ‚realen‘ und ‚medialen‘ Tieren siehe allerdings Stefan Zahlmann: Tiere und Medien. In: Krüger / Steinbrecher / Wischermann (Hrsg.): *Tiere und Geschichte*, S. 153–170, hier S. 153.

28 Karlheinz Barck / Martin Fontius / Dieter Schlenstedt et al. (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 4: Medien–Populär. Studienausgabe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2010, S. 1.

Rede sein, bei dem die ‚Tierkarte‘ gezogen wird, um zwischen Vorstellungen des Unsagbaren – etwa des Schmerzes – und der Ebene der Darstellung zu vermitteln. Besonders das sterbende, gequälte oder tote Tier ist mit dem Ideal verbunden, die abstrakte Sprache zugunsten ‚immanenter Immensität‘ zu überwinden.²⁹ Das Bild des Tieres lässt sich zudem als Vermittler zwischen verschiedenen Diskursebenen begreifen, etwa wenn mit der Figur des Affen um 1900 sowohl evolutionsbiologisches Wissen (‚äffische Vorfahren‘) als auch Originalitäts- und Plagiatsdiskurse (‚nachäffen‘) aufgerufen werden,³⁰ oder wenn ausgestorbene Lebewesen wie etwa der seit den Fossilienfunden der 1860er Jahre immens populäre *Archaeopteryx* im einzelnen Text als Denkfiguren fungieren, die sowohl zwischen Taxonomien (Vogel, Eidechse) als auch zwischen wissenschaftlichen Ordnungssystemen (Archäologie, Zoologie) vermitteln.³¹

Von solchen Überlegungen abgesehen wäre ein noch viel konkreteres Verständnis einer Medienfunktion des Tieres denkbar, etwa mit Blick auf die Brieftaube,³² die als beflügelte Datenträgerin zu begreifen wäre. In der Tat wurde in den Medienwissenschaften bereits ausführlich thematisiert, dass Tiere in ihrer domestizierten Form schon früh als Transportmedien dienten. Prominent ist Paul Virilios kulturkritische „Dromologie“ im Hinblick auf die Beschleunigungsfunktion von Pferden, Eseln, Dromedaren oder Elefanten in der Kulturgeschichte.³³ Dabei ist eine strukturelle Analogie zwischen zoologischen und medialen Dynamiken auch weit über den Transport- und Transferaspekt hinaus zu beobachten: Im Rahmen einer Mediengeschichte der Schwarmforschung wurde argumentiert, dass der politischen Metaphorologie kollektiver (Schwarm-)Intelligenz eine tieferliegende, mediale Operationsweise zugrunde liegt. Zwischen biologischen Prinzipien und informationstechnischen Verfahren

29 Siehe hierzu Kári Driscoll, dessen Beitrag im vorliegenden Band dieses Phänomen in Relation zur Sprachkrise um 1900 als poetisches Tieropfer diskutiert, das den Dualismus überwinden und tiefere Einsicht gewähren soll.

30 Siehe hierzu den Beitrag von Hanna Engelmeier im vorliegenden Band.

31 Dass die Denkfigur des *Archaeopteryx* bei Wilhelm Jensen und Freud auf noch komplexere Weise im Rahmen einer Vermittlung zu begreifen ist, zeigt Jacques Lezra im vorliegenden Band.

32 Vgl. Zahlmann: *Tiere und Medien*, S. 156.

33 Vgl. Paul Virilio: *Der negative Horizont. Bewegung, Geschwindigkeit, Beschleunigung*. Frankfurt am Main: Fischer 1995, S. 40.

lässt sich nicht mehr klar unterscheiden, sodass Schwärme nicht bloß Zoo-Metaphern sind, sondern als Zootechnologien fungieren, „die längst das zoé, das unbeseelte tierische Leben mit der experimentellen Epistemologie der Computersimulation kombiniert“ haben.³⁴ Der in den technikaffinen Tierstudien geläufige Gestus, das Konzept des Menschen (insbesondere des Subjekts) im Bereich des Amorph-Animalischen seinem Ende zuzuführen, entspricht einem solchen Medienbegriff, der nach biotechnischen Adressierungen jenseits menschlicher Selbstwahrnehmung sucht. Genau diese posthumanistische Tendenz zeitigt ebenso latente wie verwegene und abgründige Parallelen zu jenen Entgrenzungspantasien, mit denen um 1900 der Mensch im Medium des Animalischen verhandelt wurde.³⁵

Der vorliegende Band nutzt den Medienbegriff, um einen Schritt zurückzugehen und Inszenierungen des Humanen, aber auch des Trans-Humanen über den Umweg des Animalischen zu analysieren. Für die Erforschung der konstitutiven Rolle des Medialen in ihrer Historizität liefert der *Brockhaus* des Jahres 1910 einen wesentlichen Hinweis, der allerdings unmittelbar vor Augen führt, wie gerade das Bemühen um begriffshistorische Verankerung häufig zu den schwindelerregendsten thematischen Verknüpfungen führt. Gleich als erster Verweis unter dem Lemma „Medium“ steht die Assoziation mit dem sog. „Tierischen Magnetismus“, der Vorstellung einer dem Elektromagnetismus analogen Kraft, die Franz Anton Mesmer im menschlichen Körper vermutete und die noch um 1900 von medizinischer und geisteswissenschaftlicher Bedeutung war.³⁶ Über die damit verbundene Hypnosemethode, das Mesmerisieren, ergibt sich die Verbindung zur spiritistischen Dimension des Medienbegriffs, womit gleich zwei zentrale Aspekte angesprochen sind, die sowohl die Animalität des Medialen als auch die Medialität des Animalischen berühren. Mit dem animalischen Magnetismus ist zunächst eine

34 Sebastian Vehlken: *Zootechnologien. Eine Mediengeschichte der Schwarmforschung*. Zürich: Diaphanes 2012, S. 19.

35 Inspirierend für diesen Zusammenhang sind auch die Arbeiten von Akira Mizuta Lippit: *Electric Animal. Toward a Rhetoric of Wildlife*. Minneapolis: University of Minnesota Press 2000. – Zur Wissens- und Mediengeschichte des Tiers vgl. grundlegend Anne von der Heiden / Joseph Vogl (Hrsg.): *Politische Zoologie*. Zürich: Diaphanes 2007.

36 Vgl. die Belegstellen bei Stefan Münker / Alexander Roesler: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): *Was ist ein Medium?* Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 7–12, hier S. 8.

Medien- und Wissensgeschichte der Elektrizität impliziert, die das ganze 19. Jahrhundert prägt und ihren epistemischen Ausgangspunkt an Experimenten mit Fröschen nimmt: Dem Anatomen Luigi Galvani fiel auf, dass ein Froschschenkel, der mit einer Messer Klinge in Berührung steht, immer dann zusammenzuckt, wenn bei einer in der Nähe stehenden Hochspannungsmaschine ein Funke überspringt. Die folgenreiche Auseinandersetzung zwischen Galvani und Alessandro Volta um die tierische Elektrizität lässt den Frosch und andere elektrische Tiere, etwa den Zitteraal, nicht nur als Versuchstiere zur experimentellen Erforschung einer unsichtbaren Ordnung des Elektrischen, sondern darüber hinaus als Präfigurationen technisch operierender elektrischer Medien erscheinen: „In den Froschschenkeln Galvanis zuckt also nicht, wie von naturphilosophischen Kreisen gerne behauptet, die Lebenskraft irgendeiner animalischen Elektrizität, sondern der Bauplan einer ersten Batterie.“³⁷

Über den Frosch lässt sich außerdem die Bioelektrizität von diversen anderen Tieren und schließlich die gesamte Welt elektrischer Ströme messen,³⁸ „[d]er Frosch als Medium“³⁹ so Stefan Rieger, ist ein regelrechtes Messgerät. Auch die sogenannten Froschwecker und Froschunterbrecher des Emil du Bois-Reymond sind Gerätschaften, die vom Mediencharakter des Frosches, aber auch – *ex negativo* – vom Menschen als Mängelwesen, zeugen, der mittels Bionik, also der technoiden Nachahmung von biologischen Fähigkeiten, die im Tierreich vorhanden sind, seine Medien konstruieren muss.⁴⁰ Dass diese Tiermedien in eminenten Weise in die Ordnung des anthropologischen Wissens eingreifen, führen Rieger und Benjamin Bühler in ihrem *Bestiarium des Wissens* aus:

37 Stefan Rieger: Der Frosch – Ein Medium? In: Munker / Roesler (Hrsg.): *Was ist ein Medium?*, S. 285–303, hier S. 295.

38 Ebd.

39 Stefan Rieger: Der Frosch als Medium. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung *Was waren Medien?*, Universität Wien, 18.04.2007. Als Audiodatei abrufbar unter http://homepage.univie.ac.at/claus.pias/aktuell/WasWarenMedien/09_Rieger.mp3 (Zugriff am 15.03.2015).

40 Dasselbe gilt für die soziologischen Implikationen der Verhaltens- und Kommunikationsweisen von Tieren. Für die Entomologie hat dies Niels Werber beeindruckend rekonstruiert, indem er den Ameisenhaufen als diskursive und mediale Brutstätte einer neuen Soziologie ohne den Menschen analysiert. Vgl. Niels Werber: *Ameisenhaufen. Eine Faszinationsgeschichte*. Frankfurt am Main: Fischer 2013.

Wissenschaftler sehen durch die Augen der Tiere auf den Menschen, und was sie sehen, sind Defizite und Mängel nicht des Tieres, sondern des Menschen. Die Krone der Schöpfung scheint in dieser Verkehrung als das Defizitär der Figur des Tieres. [...] Das Tier als evolutionäre Vorform des Menschen wird zur Maßgabe dessen, wohin der Mensch sich allererst noch zu entwickeln hat oder hätte – etwa im Sinne einer Evolution sozialer Einrichtungen und technischer Errungenschaften, von Medien und Apparaturen.⁴¹

Das Tier dient dem Menschen demnach als Vorbild im Rahmen einer Ergänzung und Optimierung seiner selbst mit Hilfe von Werkzeugen, Fahrzeugen und Kommunikationsmedien. Als Ziel angestrebter Entwicklung erscheinen Tiere nicht nur im Rahmen der Technologiegeschichte: Als spiritistische Medien – und das ist die zweite oben angesprochene Dimension – bergen sie zudem das Versprechen, die als beschränkt erkannte Wahrnehmung menschlicher Subjektivität und Rationalität in Bereiche auszudehnen, die ganz anderen Bewusstseinsregionen angehören. Hellsehende Tiere, Tier-Materialisierungen sowie animalische Geistermanifestationen waren in der Spiritismus-Mode des Fin-de-Siècle allgegenwärtig.⁴²

Gerade als Medium der Transzendenz aber überschreitet das Tier den (mitunter folkloristischen) Bereich spiritistischer Séancen und betritt ein Feld, dessen politische Implikationen im beginnenden 20. Jahrhundert unübersehbar werden. Thomas Mann hat – durchaus ange-regt durch parapsychologische Impulse – die Begegnung von Mensch und Kreatur als eine Grenzüberschreitung beschrieben, die auf Totalität abzielt: „Das Tierische transzendiert. Alle Transzendenz ist tierisch. Naturvertraute sinnliche Irritabilität überschreitet die Grenzen des eigentlich Sinnlichen und mündet ins Übersinnliche, Naturmystische ein.“⁴³ Es ist naheliegend, diese im Tonfall eines Glaubensbekenntnisses formulierte Vorstellung einer naturmystisch verstandenen Totalität als Regressionsfantasie zu lesen. Damit greift Mann im Jahr 1921 eine Stimmung auf, die bereits Jahrzehnte davor prägend war

41 Benjamin Bühler / Stefan Rieger: *Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 9.

42 Vgl. dazu Ernest Bozzano: *Les manifestations métapsychiques et les animaux*. Paris: Meyer 1926; Camille Flammarion: *Rätsel des Seelenlebens*, aus d. Frz. v. Gustav Meyrink. Stuttgart: Hoffmann 1909. – Näheres dazu im Beitrag von Patrick Ramponi in diesem Band.

43 Thomas Mann: Goethe und Tolstoi. In: Ders.: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe*, Bd. 15.1: *Essays II, 1914–1926*, hrsg. v. Hermann Kurzke. Frankfurt am Main: Fischer 2002, S. 809–936, hier S. 901.

und die sich besonders im psychophysischen Monismus durch das Bestreben charakterisieren lässt, das Tier rhetorisch als Fluchtpunkt einer Entgrenzung ‚nach unten‘ einzusetzen.⁴⁴ Das Tier als fluoreszierende Geistermanifestation steht also in einem unklaren, wenn auch nicht zu leugnenden Verhältnis zur Faszination für tiefenden, organischen Urschlamm. Dabei geht gerade der Impuls einer Entgrenzung ‚nach unten‘ – und dies ist bereits um 1900 der Fall – häufig mit Fortschrittsfantasien einher. Spätestens wenn Gottfried Benn in seiner berüchtigten Akademie-Rede von 1932 Manns Formulierung einer tierischen Transzendenz im Rahmen seiner „aggressiv melancholischen Poetik“⁴⁵ wörtlich aufgreift, handelt es sich um eine signifikante Verschiebung. Sie macht eine (bio-)politische Funktion des Tiermediums augenfällig, die um 1900 noch weitestgehend latent geblieben war: „Wenn es nämlich noch eine Transzendenz gibt, muß sie tierisch sein, wenn es noch irgendwo eine Verankerung im Überindividuellen gibt, kann es nur im Organischen sein.“⁴⁶ Der gegen die Regionen des ‚Hirns‘ gerichtete Regress auf die Stufe des Kreatürlichen wird von 1933 an einer Züchtungsideologie des In-Form-Bringens weichen, die aus eben jener antikulturellen Archaik tierhafter Triebhaftigkeit und Körperlichkeit ihre Legitimation bezieht.⁴⁷

Wenn Benn der ‚Verhinderung‘ des Menschen durch die Verankerung im Organisch-Kreatürlichen ein Jahr vor dem Ende der Weimarer Republik entgegenwirken will, drängt sich der Eindruck auf, dass die Sehnsucht nach der Daseinsform menschlicher „Ur-ur-ahnen“ als „Klumpchen Schlamm in einem warmen Moor“⁴⁸ womöglich vor allem dem Wunsch dient, sich in neuer Stärke wieder aus demselben zu erheben. Gerade diese Denkfigur – hinab in den Schlamm

44 Grundlegend hat diesen Diskurs aufgearbeitet Monika Fick: *Sinnenwelt und Weltenseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende*. Tübingen: Niemeyer 1993.

45 Eckart Goebel: *Jenseits des Unbehagens: „Sublimierung“ von Goethe bis Lacan*. Bielefeld: Transcript 2009, S. 184. Zum Verhältnis der Akademie-Rede Benns zu Manns Begriff einer tierischen Transzendenz vgl. ebd., S. 209–210.

46 Gottfried Benn: Akademie-Rede. In: Ders.: *Gesammelte Werke in 8 Bänden*, hrsg. v. Dieter Wellershoff, Bd. 4. München: dtv 1968, S. 995–1003, hier S. 1000.

47 Diese für Benn um 1930 charakteristische Paradoxie zwischen Biologie und Züchtung diskutiert Helmut Lethen: *Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit*. Berlin: Rowohlt 2006, S. 158–164.

48 Gottfried Benn: Gesänge. In: Ders.: *Gesammelte Werke in 8 Bänden*, hrsg. v. Dieter Wellershoff, Bd. 1. München: dtv 1975, S. 25.

und hinauf in die Zukunft – lässt sich weiter anhand der komplexen Überschneidung von Medialität und Animalität artikulieren: Das Sehnsuchtsbild einer vitalistischen Verbundenheit von Mensch und Tier ist mit der Hoffnung auf Erweiterung einer als mangelhaft empfundenen Menschlichkeit verbunden und verhält sich insofern strukturanalog zum vielleicht einflussreichsten Paradigma moderner Medientheorie. Von einer Diskursformation, bei denen Tiere der Erweiterung, Ergänzung und Entgrenzung des Menschlichen dienen, liegt nämlich die Vorstellung von Medien als Applikationen und Ausweitungen menschlicher Sinnesorgane nicht fern, wie sie Marshall McLuhan in den 1960er Jahren – vor dem Hintergrund des Siegeszugs der neuen elektronischen Medien – entwarf.⁴⁹ Bei McLuhan handelt es sich bekanntlich um (elektro-)technische Medien, die den Menschen erweitern, seinen Aktionsradius vergrößern und seine Bewegungen beschleunigen. Ihre Vorgeschichte ist allerdings – wie oben skizziert wurde – die Geschichte des Spiritismus, der Trance-Medien und der Tier-Medien. Genau genommen steht also das Tier, bislang unbemerkt, im Zentrum sogar der von McLuhan charakterisierten „narzisstisch[n] Zurichtung des Menschen, der von einer Abtrennung und Ausweitung seiner eigenen Person durch eine neue Form der Technik hypnotisiert wird“.⁵⁰

Einerseits wird also das Tier im Spiritismus wie in der Technologiegeschichte als Medium der Selbstoptimierung des Menschen eingesetzt. Andererseits wirft gerade das derart funktionalisierte Tier die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu seinen Medien erneut auf, denn es stellt sich die Frage, ob das ‚Tier als Medium‘ sich in die ihm zugewiesene Funktion fügt. Friedrich Kittler greift bei der Formulierung seiner berühmten Kritik der von McLuhan vertretenen, auf Erweiterung basierten „landläufige[n] Medientheorie“⁵¹ auf die Morphologie einfachster Lebewesen zurück: Medien seien „keine Pseudopodien, die der Menschenkörper ausfahren würde“.⁵²

49 Marshall McLuhan: *Understanding Media. The Extensions of Man*. New York: McGraw-Hill 1964.

50 Erhard Schüttelpelz: Mediumismus und moderne Medien. Die Prüfung des europäischen Medienbegriffs, in: *DVjs* 86,1 (2012), S. 119–144, hier S. 143.

51 Friedrich Kittler: Synergie von Mensch und Maschine. Ein Gespräch mit Florian Rötzer. In: *Kunstforum* 98 (Januar / Februar 1989), S. 108–117, hier S. 115.

52 Ebd., S. 114.

also keineswegs wie die Scheinfüße eines Einzelllers strukturiert, jene beweglichen Plasmaumstülpungen, die sowohl der Nahrungsaufnahme als auch der Fortbewegung des Organismus dienen. Vielmehr seien es die Medien selbst, die in der jeweils historischen Konstellation das Wissen und Denken der Menschen erst formen. Gegen das fortschrittsoptimistische Bild gezielt eingesetzter Erweiterungen spricht Kittler deshalb den Medien eine „Logik der Eskalation“⁵³ zu. Wenn der Mensch, diesem Gedanken weiter folgend, nicht nur von seiner Mediennutzung hypnotisiert, sondern als Phantom seiner Medien agiert, und wenn Tiere konstitutiv für die Kommunikationsmedien um 1900 sind, dann wird der Mensch nicht nur in seiner Tierliebe, sondern zugleich im scheinbar entgegengesetzten Bereich seiner Technikaffinität passiv vom Bild des Animalischen gelenkt. Unverhofft finden wir uns also bei einer posthumanistischen Position wieder, die geeignet ist, die menschliche Fantasie der Erweiterung, der Unverletzbarkeit, vielleicht auch der Unsterblichkeit zu entlarven. Wenn das Subjekt nicht Herr im eigenen Hause ist, dann ist es auch nicht Herr über seine Medien und erst recht nicht über seine Haustiere und Tiermedien.

Obsession. Gerade als Medium und Platzhalter lässt sich das Tier auf keinen festen Platz verweisen, als Projektionsfläche sowie als Gegenstand von Abgrenzung und Leidenschaft entwickelt es vielmehr ein Eigenleben. Die Frage danach, ob die Leidenschaft für das Haustier mit der Inbesitznahme des Interessierten durch den Gegenstand seines Interesses einhergeht, hat uns zur Arbeitshypothese veranlasst, den Tierdiskurs um 1900 im Rahmen des Obsessiven zu denken. Was passiert, wenn Menschen Tiere betrachten und sich von ihnen betrachtet wähnen, wenn der Versuch, jeden Anthropozentrismus bei der Beschreibung dieses Blickwechsels zu vermeiden, erst recht in eine textuelle Belagerung des Tieres mündet? Die Etymologie des Begriffs ‚Obsession‘ führt direkt zur Szene der Gegenüberstellung mit offenem Ausgang: Das Wort leitet sich vom lateinischen *ob sedere* und *obsidere* her, es steht somit in Verbindung mit einem Bedeutungsfeld, das sich über ‚vor etwas sitzen‘ bis hin zu ‚besetzt halten‘, ‚blockieren‘ und ‚einschließen‘ erstreckt.⁵⁴

53 Kittler: Synergie von Mensch und Maschine, S. 114.

54 Vgl. Ursula Hermann / Arno Matschiner: *Herkunftswörterbuch. Etymologie, Geschichte, Bedeutung*. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon 1998, S. 433. Für den psychologischen

Eine der bemerkenswertesten Tierbegegnungen in der gegenwärtigen poststrukturalistischen Tiertheorie⁵⁵ ist sicherlich Jacques Derridas Anekdote über seine Katze, die ihn an einem konkreten (und realen) Morgen im Badezimmer insistierend anblickt und damit zum Auslöser einer seitenfüllenden Meditation über das Verhältnis von Tier, Name und Repräsentation wird: Die Katze kommt „als *dieses* unersetzliche Lebewesen, das eines Tages meinen Raum betrat, diesen Ort, an dem es mir begegnen, mich sehen (*voir*), ja sogar (*voire*) mich nackt sehen konnte.“⁵⁶ Unschwer lässt sich hier eine Obsession ausmachen: Die wiederholte Wendung des „mich sehen“ zeigt eine nachhaltige Berührung, ja Verstörtheit durch den ‚belagernden‘ Blick der Katze, die den Philosophen dazu bewegt, darüber nachzudenken, ob die Katze antwortet (*répond*) und was mit dem Ausdruck ‚hören‘/‚antworten‘ (*répondre*) wiederum zu sagen wäre.⁵⁷ Dass Derridas Text vom Blick der Katze weiterhin heimgesucht wird (und womöglich nur dadurch als Text funktionieren kann), dürfte damit zusammenhängen, dass seine eigene Antwort auf das Antworten der Katze darin besteht, diese wiederum im Rahmen seiner dekonstruktiven Lektüre des westlichen Philosophiekanons zu belagern. Zwar reduziert er die Katze nicht auf eine ‚Katzenmetapher‘, wohl aber wird die Scham, die der nackte Philosoph vor dem Blick seines Haustiers verspürt, zur Metapher für die Scham der westlichen Metaphysik im Angesicht des Tiers.⁵⁸

Gebrauch des Begriffs vgl. das Stichwort „Obsession“ in Markus A. Wirtz (Hrsg.): *Dorsch - Lexikon der Psychologie*. 17. überarb. Aufl. Bern: Huber 2014, S. 1187.

55 Zum Begriff vgl. Roland Borgards: Tierphilosophie, Tiertheorie und teleosemantische Differenz. In: *Ermägen - Wissen - Ethik* 23,1 (2012) 1, S. 41–44.

56 Jacques Derrida: *Das Tier, das ich also bin*, aus d. Frz. v. Markus Sedlaczek. Wien: Passagen 2006, S. 28.

57 Ebd., S. 26–28.

58 Vgl. Haraway: *When Species Meet*, S. 23. Donna Haraway zufolge bleibt Derrida insofern trotz aller Verdienste einer Dekonstruktion des Kollektivs singulars Tier in einer anthropozentrischen Matrix befangen: Die Hauskatze antwortet, der Philosoph antwortet allerdings nicht zurück, er lässt sich auf keine gemeinsame Begegnung („other-worlding“) mit der Katze ein, bei der beide als Akteure jenseits des Textes operieren würden. Derrida verpasse in der Sorge um seine Nacktheit den entscheidenden Moment, die entscheidende „Einladung“, sich auf das Risiko eines „intersecting gaze“ mit seinem „companion species“ einzulassen (ebd., S. 21). „Actually to respond to the cat’s response to his presence would have required his joining that flawed but rich philosophical canon to the risky project of asking what this cat on this morning cared about, what these bodily postures and visual entanglements might mean and might invite, [...] and delving into the developing knowledges of

Bezeichnenderweise zitiert Derrida hier bevorzugt Schriftsteller aus dem Zeitraum um 1900: Lewis Carroll, Rainer Maria Rilke und Martin Buber.⁵⁹ Seine Reflexion über den speziesübergreifenden Blickwechsel im Badezimmer ist für unseren Kontext deshalb relevant, weil sie sich vor dem Hintergrund eines höchst einflussreichen Beziehungsnarrativs von Mensch und Haustier entfaltet, das im ausgehenden 19. Jahrhundert mit nicht zuletzt literarischen Mitteln etabliert wurde. Kulturgeschichtlich handelt es sich beim Haustier als Heimtier – im Unterschied zum ahnenreicheren Nutztier – um eine recht junge Institution, die sich als Teil einer modernen Geschichte der Emotionen rekonstruieren lässt. Mit dem Stichwort ‚das Tier als Obsession um 1900‘ wollen wir einzelne Bekundungen dessen hinterfragen, was gemeinhin als ‚Tierliebe‘ bezeichnet wird. Seit der Hochphase bürgerlicher Kultur im ausgehenden 19. Jahrhundert haben Haustiere ihren festen Ort im Gefühlsregime bürgerlicher Intimität und Familiarität. Es lässt sich nachzeichnen, dass der Kontakt zum Haustier sowohl für die *éducation sentimentale*, also die Pädagogik des Empfindens und Fühlens im Kreis der (humanen) Familie, als auch für die Attestierung von Gefühlen an Tiere, die damit zugleich zu ‚höheren‘ Wesen aufgewertet wurden, prägend war. Zur Debatte steht die psychosoziale Dimension eines Phänomens, das sich nicht nur, aber besonders an Beschreibungen jener Lebewesen verdeutlicht, die wir als Haustiere gewohnt sind zu beschreiben.

Der genealogische Zusammenhang zwischen der bürgerlichen Gefühlskultivierung über die Haustierhaltung und der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehenden Tierschutzbewegung ist mittlerweile gut erforscht.⁶⁰ Nicht aber die sich gleichzeitig eröffnen-

both cat-cat and cat-human behavioral semiotics when species meet.“ (Ebd., S. 22.)

59 Vgl. Derrida: *Das Tier, das ich also bin*, S. 24–25.

60 Einen facettenreichen Aufriss über die emotionale Dimension der Mensch-Tier-Beziehung – vom Aufkommen der bürgerlichen Haustierhaltung im 18. und 19. Jahrhundert über die therapeutische Verwendung von Tieren bis hin zu gegenwärtigen, hoch kontroversen Auseinandersetzungen um Zoophilie und speziesübergreifender Sexualität – bietet das von Jessica Ullrich und Friedrich Weltzien herausgegebene Themenheft „Tierliebe“ der Zeitschrift *Tierstudien* (3/2013), erschienen im Neofelis Verlag. Pascal Eitler hat ein „komplexes Dispositiv“ nachgewiesen, das maßgeblich zu einer Emotionalisierung des Mensch-Tier-Verhältnisses führte und damit auch zur „Geburt des Tierschutzes aus dem Geist der Tierliebe“ (Pascal Eitler: Tierliebe und Menschenführung. Eine genealogische Perspektive auf das 19. und 20. Jahrhundert. In: *Tierstudien* 3 (2013): Tierliebe, S. 40–48, hier S. 43.

den *Abgründe der Tierliebe*. Dabei weiß bereits die schöne Literatur des Biedermeier und Realismus um die libidinösen Energien sowie die schuld- und schamhaften Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Menschen und ihren Haustieren.⁶¹ Haustiere werden nicht selten emotional besetzt, indem sie in Zeiten gefühlter sozialer Entfremdung und Isolierung als Refugium von Nähe, Freundschaft und Geselligkeit fungieren – bis hin zur Funktion des Kinderersatzes oder des Ehepartners.⁶² Dabei wurden besonders literarische Hunde häufig als „Zeichen- und Kompensationsfigur bürgerlicher Spaltungserfahrungen“⁶³ gedeutet. Thomas Manns Erzählung *Herr und Hund* (1918), gegen Ende des Ersten Weltkriegs verfasst und als „Eine Idylle“ untertitelt, lässt sich vordergründig als harmlos-sentimentale, eskapistische Tiergeschichte interpretieren, und sicherlich erscheint hier der Hund als der bessere Mensch in einer skeptisch auf Distanz gehaltenen Außenwelt. Die neuere Forschung hat indessen auf den Subtext dieser durchweg erotisierten Mann-Hund-Symbiose verwiesen, die – ganz deutlich die Dialektik von Herr und Knecht aufgreifend – das patriarchale Drama um Männlichkeit, Zeugung, Autorschaft, Zucht, häuslicher Territorialität und Identität des Schriftsteller-Bürgers in ein Narrativ übersetzt, das mit sadomasochistischen Szenarien über Gehorchen, Strafen, Leiden, liebender Abhängigkeit und stark körperlicher Affektion operiert.⁶⁴ Hier führen die evolutionshistorisch inspirierten Fluchtlinien des Mensch-Tier-Verhältnisses direkt in die Abgründe sexueller Machtkonstellationen hinein. Ein Jahr später entwirft Franz Kafka in seinem berühmten *Brief an den Vater* (1919) eine ganze Psychopathologie der Demütigung über das Motiv hündischer Verhaltensweisen: Mit der Befehlsgewalt aufseiten des Vaters korrespondiert das Hund-Werden aufseiten des Sohnes.⁶⁵

61 Vgl. dazu Daniela Strigl: Von Krambambuli bis Bambi. Tiere als literarische Protagonisten. In: Konrad Paul Liessmann (Hrsg.): *Tiere. Der Mensch und seine Natur*. Wien: Zsolnay 2013, S. 97–126.

62 Vgl. Helmut Brackert / Cora van Kleffens: *Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft*. München: Beck 1989.

63 Dorothee Römhild: „Belly'schen ist Trumpf“. *Poetische und andere Hunde im 19. Jahrhundert*. Bielefeld: Aisthesis 2005, S. 11.

64 Vgl. dazu u. a. Elizabeth Boa: Walking the Dog: Paths and Thickets in Thomas Mann's *Herr und Hund*. In: *Publications of the English Goethe Society* 80,2–3 (2011), S. 166–179.

65 Viele Tiergeschichten Kafkas verhandeln in der Intimbeziehung von Vater und

Die interdisziplinären Tierstudien der Gegenwart pflegen einen mitunter sehr expliziten Umgang mit der erotischen Komponente der Beziehung von Mensch und Nicht-Mensch. Besonders heftig wird gegenwärtig die Zoophilie diskutiert, also die affektiven, partnerschaftlichen und sexuellen Kontakte zwischen Menschen und Tieren.⁶⁶ Während ihre Gegner die Tierliebe in die Nähe der Päderastie und Pornographie⁶⁷ rücken und – analog zum Missbrauch von Kindern – auf den Opferstatus von Tieren verweisen, haben Kulturhistoriker die sexuellen Praktiken und Fantasien aufgezeigt, die Menschen, vor allem in agrarisch geprägten Gesellschaften, seit Urzeiten und überall auf der Welt unterhielten.⁶⁸ Es kann hier nicht der Ort sein, um diese auch in den populären Medien ausgetragene Debatte umfassend wiederzugeben.⁶⁹ Für den vorliegenden Kontext ist allerdings von Interesse, wie der Liebesbegriff zum Vehikel einer posthumanen Sichtweise wird: Das Wort ‚Liebe‘ bezeichne kein Phänomen, das sich „beschreiben lässt, indem man nur auf zwischenmenschliche Beziehungen blickt“, sondern werde vielmehr auf eine divergente Bandbreite von Phänomenen bezogen, die „alle lebendigen Wesen miteinander teilen und uns alle miteinander verbinden.“⁷⁰

Das Interesse an einer solchen speziesübergreifenden (Liebes-)Verbindung steht in einem komplexen Verhältnis zu den Beschwörungen des erotischen Monismus um 1900, allen voran bei Wilhelm Bölsche: „[M]it all diesen Wesen, die du waren und doch nicht du vor Äonen der Zeit, hängst du zusammen durch die ungeheure Weltenkraft der

Hund/Sohn-Obsessionen der Abwendung von Schmutz, gepaart mit exzessivem Reinlichkeitsverhalten sowie drastischer, abjektaler Körperlichkeit. Vgl. dazu Cornelia Ortlieb: Kafkas Tiere. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 126 (2007): Texte, Tiere, Spuren, S. 339–365, bes. S. 343–346.

66 Vgl. Andrea Beetz / Anthony L. Podberscek (Hrsg.): *Bestiality and Zoophilia. Sexual Relations with Animals*. West Lafayette: Purdue University Press 2005.

67 Vgl. die kritische Diskussion dazu bei Massimo Perinelli: Die Lust auf das Tier. Zoophilie, Film und der normative Reflex. In: *Tierstudien* 3 (2013): Tierliebe, S. 62–74, hier S. 72.

68 Vgl. dazu Gieri Bolliger / Antoine F. Goetschel: Sexualität mit Tieren (Zoophilie). Ein unerkanntes Tierschutzproblem. Stellungnahme für die Stiftung für das Tier im Recht, Bern / Zürich. http://www.tierimrecht.org/de/PDF_Files_gesammelt/Zoophilie-Studie1042005neue_fussnote.pdf (Zugriff am 01.03.2015).

69 Einen Überblick über die Bandbreite der Diskussion verschafft die Sammlung von Artikeln in der *taz*: <http://www.taz.de/!t3219/> (Zugriff am 01.03.2015).

70 Jessica Ullrich / Friedrich Weltzien: Editorial. In: *Tierstudien* 3 (2013): Tierliebe, S. 7–9, hier S. 9.

Liebe, der Zeugung, des ewigen Gebärens und Werdens.⁷¹ Nun liegt es auf der Hand, dass Bölsches zutiefst essentialistische Vorstellung einer monistischen All-Einheit der Natur im Zeichen einer Liebe als „Weltenkraft“ wenig gemein hat mit dem aktuellen Nachdenken über nicht-normative Sexualitätsformen, wie sie in einer Traditionslinie mit Gender- und Queer Studies jüngst auch die interspezielle Liebe tangiert.⁷² Genau diese Strömung der *Human-Animal-Studies* führt dennoch, auf verschlungenem Wege, zurück in die von uns gewählte Epoche: In den Debatten über interspezielle Sexualität wird die seit dem frühen 20. Jahrhundert bestehende disziplinäre Überschneidung zwischen Evolutionstheorie und Psychoanalyse wieder aufgegriffen. Schon Martin Heidegger hat diesen Zusammenhang deutlich gesehen und darauf aufmerksam gemacht, dass der „Biologismus“ des 19. Jahrhunderts und die „Psychoanalyse“ „eine ungeheuerliche Vermischung ‚der Kreatur‘ und d. h. des Tieres, und eine entsprechende Vertierung des Menschen“ zur Folge gehabt habe.⁷³

In der Tat entwickelte Sigmund Freud seine Theorie der kindlichen Sexualität in expliziter Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie, insbesondere in Form ihrer Rezeption durch Haeckel und Bölsche, die das sogenannte biogenetische Grundgesetz propagierten.⁷⁴ Das „polymorph pervers[e]“⁷⁵ Kind, so Freud, wiederhole vormenschliche

71 Wilhelm Bölsche: *Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe*, 3 Bde. Leipzig: Diederichs 1898–1903, hier Bd. 1, S. 6.

72 Es ist durchaus plausibel, eine Analogie zwischen den Animal Studies und den Gender Studies anzumachen, da beide primär als scheinbar natürlich angesehene Grenzbeziehungen hinterfragen und die epistemologische Kluft zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ grundlegend aufkündigen. Vgl. dazu Hilal Sezgin: *Animal Studies*. Sollen die Geisteswissenschaften das Verhältnis zwischen Mensch und Tier erforschen? In: *Süddeutsche Zeitung*, 06.07.2011; Sabine Hastedt: Die Wirkungsmacht konstruierter Andersartigkeit – Strukturelle Analogien zwischen Mensch-Tier-Dualismus und Geschlechterbinarität. In: Chimaira (Hrsg.): *Human-Animal Studies*, S. 191–214.

73 Martin Heidegger: *Parmenides. Gesamtausgabe*, Bd. 54, hrsg. v. Manfred S. Frings. Frankfurt am Main: Klostermann 1992, zit. n. Martin G. Weiß: Mensch und Tier. Zur anthropologischen Differenz bei Martin Heidegger und Giorgio Agamben. In: Peter Dabrock / Ruth Denkhäus / Stephan Schaede (Hrsg.): *Gattung Mensch. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Mohr 2010, S. 83–100.

74 Zu Freuds Rezeption von Haeckel und Bölsche siehe Frank J. Sulloway: *Freud, Biologist of the Mind. Beyond the Psychoanalytical Legend*. New York: Basic Books 1979, S. 199, 258–264.

75 Sigmund Freud: 13. Vorlesung. Archaische Züge und Infantilismus des Traums. In: Ders.: *Studienausgabe*. hrsg. v. Alexander Mitscherlich / Angela Richards / James Strachey. Bd. 1: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Und neue Folge*. Frankfurt am Main: Fischer 1982, S. 204–216, hier S. 212.

evolutionshistorische Entwicklungsstadien: „Der Libidoentwicklung, möchte ich meinen, sieht man diese phylogenetische Herkunft [des Menschen] ohne weiteres an. [...] Man sieht bei den Tieren sozusagen alle Arten von Perversion zur Sexualorganisation erstarren.“⁷⁶ In der diskursiven Gemengelage von Psychoanalyse und Evolutionstheorie werden um 1900 wie in der Gegenwart innerfamiliäre und interspeziale Angelegenheiten vor allem anhand der Figur des Haustiers miteinander in Beziehung gesetzt. Aktuelle Ansätze heben unter Verweis auf Freuds *Totem und Tabu* hervor, dass Zoophobie, also die Angst vor Tieren, sich kulturell als Barriere gegenüber dem Inzest begreifen lässt. Dagegen wendet Marc Shell⁷⁷ in einem viel rezipierten Aufsatz über die wirkmächtige Institution des *pethood* ein, dass gerade der Zoophilie, insbesondere in ihrer Form der Haustierliebe, die Funktion einer Sublimierung von Inzest zukomme. Auf dem Terrain der Sexualität wird somit die Frage nach dem Familientier zu einer eminent politischen Frage nach generischen, d. h. sowohl biologisch als auch kulturell codierten Verwandtschaftsverhältnissen und Begehrensstrukturen: „In pethood only family pets are familial kin; only they are human kind“⁷⁸. Im Familientier, das zugleich Tier/Kreatur und Familienmitglied ist und damit permanent die Demarkationslinie von Mensch und Tier überschreitet, werden, so Shell, die Grenzen von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, von Noch-Menschlichem, Schon-Menschlichem und Nicht-mehr-Menschlichem verhandelt.⁷⁹

Gerade die textuellen Wallungen von tierbezogenem Gefühl und Begehren lassen sich nicht zuletzt mit dem von John Berger konstatierten Effekt des Verschwindens ‚des Tieres‘ in der industriellen

76 Sigmund Freud: 22. Vorlesung. Gesichtspunkte der Entwicklung und der Regression. Ätiologie. In: Ebd., S. 333–349, hier S. 347.

77 Marc Shell: The Family Pet. In: *Representations* 15 (Sommer 1986), S. 121–153. – Zur Affektgeschichte des Haustiers vgl. auch Yi-Fu Tuan: *Dominance & Affection. The Making of Pets*. New Haven et al.: Yale University Press 1984.

78 Ebd., S. 126, vgl. auch ebd., S. 137: „Pets stand at the intersection of kin and kind“ (im Sinne von Sippe, Verwandtschaft und Art, Gattung).

79 Spannend im Verhältnis hierzu ist das gegenläufige Bild vom Kind als durchlässige Stelle zwischen Mensch und Tier, wie diese Gedankenfigur jüngst am autobiographischen Schreiben bei James Joyce, Walter Benjamin und Vladimir Nabokov herausgearbeitet wurde, siehe Juliane Prade: *Sprachoffenheit. Mensch, Tier, Kind in der Autobiographie*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013.

Moderne in Verbindung bringen:⁸⁰ Sobald Menschen beginnen, Tiere im Intimbereich des Hauses zu halten, sie zu erziehen, artifiziell zu ernähren, zu pflegen und ihre Fortpflanzung zu kontrollieren,⁸¹ liegt der Verdacht einer De-Animalisierung nahe, bei der die Haustiere vor allem Mimikry am Lebensstil ihrer Halter betreiben und insofern ‚als Tiere‘ verschwinden. Die Vorstellung einer solchen Degradierung durch Domestizierung operiert allerdings mit einer durchaus problematischen Leitdifferenz: zahm vs. wild. Statt dem Wunsch nach dem authentischen, wilden Tier nachzugehen, wie es einige Positionen in den *Animal Studies* nahelegen, wollen wir dafür plädieren, die Sorge um den Verbleib des wahrhaft Tierischen als diskursives Phänomen selbst zu historisieren.

Gilles Deleuze und Felix Guattari haben in einer Schlüsselstelle ihrer *Milles Plateaus* auf die ödipale Funktion von Haustieren verwiesen, nicht ohne einen Seitenhieb auf die klassische Psychoanalyse, die hinter jedem Heimtier ein „Bild von Papa, Mama oder einem kleinen Bruder“⁸² entdecken wolle: „alle, die Katzen oder Hunde lieben, sind Dummköpfe.“⁸³ Haustiere laden in diesem polemisch gemeinten Sinne zu Regression und narzisstischer Selbstbespiegelung ein, sie zwingen uns, so Deleuze und Guattari, die gleichen Rollen und Identitäten auf wie die Erziehungsinstitute Schule, Familie und Staat. Ob ein häusliches Kleintier tatsächlich die Unterwerfung seines menschlichen Halters unter die ideologischen Staatsapparate derart determiniert, sei dahingestellt. Wir gehen jedoch sehr wohl davon aus, dass gerade der Diskurs der Tierliebe weniger einen lebensweltlichen Anlass für Tierstudien im engeren Sinne bietet als vielmehr für eine Auseinandersetzung mit pädagogischen Paradigmen sowie mit der Geschichte zwischenmenschlicher und politischer Institutionen und Machtkonstellationen.⁸⁴ Die Rolle, die Tiere in den modernen Aufschreibesyste-

80 Vgl. John Berger: Why look at Animals? In: Ders.: *About Looking*. New York: Pantheon 1980, S. 1–26, hier S. 19.

81 Vgl. dazu die zentrale Studie von Kathleen Kete: *The Beast in the Boudoir. Petkeeping in Nineteenth Century Paris*. Berkley / Los Angeles / London: University of California Press 1994.

82 Gilles Deleuze / Félix Guattari: *Kapitalismus und Schizophrenie 1. Tausend Plateaus*. Berlin: Merve 1992, S. 238.

83 Ebd.

84 Eine Lesart, die das Motiv des Kreatürlichen in der literarischen Moderne gerade nicht auf Tiere, sondern auf soziale und symbolische Ordnungen bezieht, entwickelt Eric Santner unter Rückgriff auf Walter Benjamin, Michel Foucault, Jacques

men und gouvernementalen Dispositiven spielen, ist in diesem Sinne noch kaum erforscht. Ein erster Zugang dazu wäre just in der Analyse jener Narrative auszuprobieren, in denen das Tier als Obsession des Menschen figuriert, denn eben dort entfalten sich kleine humanimalische Psychodramen: Hier werden Spannungs- und Machtverhältnisse ausagiert, die weit über das familiäre Szenario der Mensch-Haustier-Beziehung hinausgehen.

II. Human-Animal-Studies. Versuch einer Orientierung

Während wir uns bei der Arbeit am vorliegenden Band mit der Epoche um 1900 befassten, drängte sich immer wieder die Frage auf, ob nicht auch der gegenwärtige „animal turn“⁸⁵ im Bann einer postdarwinistischen Obsession steht, die sich im Zweifelsfall fortsetzt, indem wir sie zu analysieren trachten. Wenn das ‚Tier als Medium‘ einer Logik der Eskalation folgt, dann sind auch wir geformt und mitgerissen worden. Es gilt deshalb, in einem letzten Bogen dieser Einleitung, die Forschungslage sowie die methodischen Ansätze der literarischen Tierstudien zu streifen, nicht zuletzt um unser eigenes Bemühen um analytische Distanz inmitten eines diskursiven Wirbels als Teil ebendieses Geschehens charakterisieren zu können.

Während das Interesse am Tier sich in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft lange Zeit in motivgeschichtlichen oder gattungstheoretischen Studien artikuliert, hat sich in den letzten Jahren ein sozial- und kulturwissenschaftliches Feld etabliert, das unter dem Begriff der *Human-Animal-Studies* sehr heterogene Forschungsansätze versammelt.⁸⁶ Im Zentrum dieser Auseinandersetzungen steht die

Lacan und Giorgio Agamben: „[H]uman beings are not just creatures among other creatures but are in some sense *more creaturely* than other creatures by virtue of an excess that is produced in the space of the political and that, paradoxically, accounts for their humanity.“ (Eric Santner: *On Creaturely Life. Rilke, Benjamin, Sebald*. Chicago / London: University of Chicago Press 2006, S. 26.)

85 Vgl. Kari Weil: A Report on the Animal Turn. In: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 21,2 (2010), S. 1–23. Weil stellt den sog. *animal turn* als Infragestellung gängiger linguistischer, epistemologischer und ethischer Matrizen dar.

86 Das Forschungsfeld ist im deutschsprachigen Raum gerade dabei, sich zu sortieren. Referenzdarstellungen liegen noch kaum vor. Vgl. aber Chimaira (Hrsg.): *Human-Animal Studies*; ders.: (Hrsg.): *Tiere, Bilder, Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies*. Bielefeld: Transcript 2013. Reingard Spannring et al. (Hrsg.): *Disziplinierte Tiere. Perspektiven der Human-Animal-Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*. Bielefeld: Transcript 2015, s. dort auch die Hinweise zur Institutionalisierung der